



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bergmann, Ernst: Zur Geschichte der Braut von Messina : ein Gedenkblatt
zur hundertjährigen Wiederkehr ihrer Entstehungszeit : (Schluß) : 2.
Veröffentlichung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zur Geschichte der Braut von Messina

Ein Gedenkblatt zur hundertjährigen Wiederkehr ihrer Entstehungszeit

(Schluß)

2. Veröffentlichung

1. Aufführungen



Schiller hatte am 7. Januar 1803 an Körner geschrieben, daß sein Drama „für das Theater keine Spekulation sein möchte.“ „Die Handlung wird zwar theatralisch genug sein, aber die Ausführung ist durchaus zu lyrisch für den gemeinen Zweck, und — ich darf mit gutem Gewissen hinzufügen, für das Talent gemeiner Schauspieler zu antik.“ — Offenbar war der Dichter durch den Erfolg seiner Vorlesung des Dramas vom 4. Februar anderer Ansicht geworden, hatte die erwähnten Veränderungen mit dem Chor vorgenommen und somit das Drama den Ansprüchen der Bühne mehr und mehr angepaßt. Die Vorbereitungen zur Aufführung, die Leseproben, konnten beginnen. Die erste fand am 27. Februar statt und ging nach des Dichters Urteil „recht ordentlich,“ auch war er mit der Wiedergabe der Chöre zufrieden. Am 10. März wurde, nach einer letzten Leseprobe bei Goethe, im Anfang März, eine Probe auf dem Theater abgehalten, die Schiller zu der Hoffnung berechtigte, daß das Drama am 19. März aufgeführt werden könnte. Und so geschah es. Bevor das Werk auf dem Theater erschien, wurde schon eine seiner Personen — Beatrice — bei einem Maskenfeste dargestellt, das der Hof am 20. Februar veranstaltete, und auf dem Figuren aus Schillers Werken auftraten. Amalie von Imhoff, die selbst „die lorbeerumkränzte Seherin Cassandra“ darstellte, war mit dem Arrangement betraut. Schiller legte ihr deshalb die Ausstattung Beatrices ans Herz (Brief vom 19. Februar): „Für unsre liebe Braut von Messina sende ich Ihnen noch die Verse, worin der Anzug beschrieben ist. Helfen Sie ja unser jungfräuliches Prinzesschen, das Sie so schön gemalt haben, recht idealisch herausputzen.“ Bei der ersten Aufführung in Weimar gab Mad. Miller Isabella, Demoiselle Sagemann Beatrice, Herr Cordemann Don Manuel, Herr Haide Don Cesar, Herr Graff einen Chorführer. Am 26. März war die zweite, am 21. Mai eine dritte Aufführung. Weitere Vorstellungen sind in Schillers Kalender für den 10. Dezember 1803 und für den 9. Januar 1804 verzeichnet. Dieser letzten wohnte Frau von Staël bei, die sich vom 14. Dezember 1803 bis zum 29. Februar 1804 in Weimar aufhielt. Bei der ersten Aufführung in Weimar gab es einen Zwischenfall, der Goethe „ein paar böse Tage“ machte. Nach dem Schlußakte erhob sich nämlich ein junger Dozent aus Jena, Dr. Schütz, und brachte dem Dichter ein Lebehoch aus, in das die

Fenenser Studenten jubelnd einstimmten. Über diese „verwünschte Aklamation“ war Goethe außer sich, er ordnete eine polizeiliche Untersuchung zur Ermittlung der Schuldigen an und ließ dem Dr. Schütz einen Verweis erteilen. Ich kann nicht unterlassen, hier der Empfindung Raum zu geben, daß sich Goethe in diesem Falle nicht auf der vollen Höhe zeigte. Mag immerhin eine gewisse Entrüstung aus der Rücksicht auf den Hof zu verstehn sein, die Polizei brauchte er gegen den edeln Enthusiasmus nicht aufzubieten. Sollte jedoch, wie ich bei Peters (Die deutschen Klassiker, erläutert und gewürdigt für höhere Lehranstalten sowie zum Selbststudium von Auenen, Evers und einigen Mitarbeitern) lese, der Herzog, „dem diese Verletzung der Hofsitte umso mehr mißfiel, als er die neue Dichtung Schillers scharf verurteilte,“ die Veranlassung gewesen sein, so trifft eben ihn der Vorwurf, auch umso mehr, als er sich von seiner sehr subjektiven Abneigung leiten ließ. Nach der Aufführung, am 20. März, schrieb Schiller an Genast, der damals gerade amtierender Regisseur war, einen Brief, worin er sich für die vortreffliche Vorführung seiner Tragödie „achtungsvollst“ bedankt.

Am 11. Juni und am 3. Juli wurde das Drama von den Weimarer Schauspielern in Lauchstädt gegeben. Schiller wohnte der Vorstellung am 3. Juli bei und schickte am 4. an seine Frau und am 6. an Goethe einen Bericht darüber. Diese Vorstellung war in mancher Hinsicht merkwürdig gewesen. Während ihr, schreibt der Dichter, sei ein Gewitter mit viel Regen „eingefallen.“ Ganze Viertelstunden habe man keine zusammenhängende Rede der Schauspieler verstehn können trotz ihrer Anstrengungen. „Lustig und fürchterlich zugleich war der Effekt, wenn bei den gewaltigen Verwünschungen des Himmels, welche die Isabella im letzten Akte ausspricht, der Donner einfiel, und gerade bei den Worten des Chors:

Wenn die Wolken getürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpfstosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt,

fiel der wirkliche Donner mit fürchterlichem Knallen ein, sodaß Graff ex tempore eine Geste dabei machte, die das ganze Publikum ergriff.“ Bei dieser Vorstellung waren die Studenten von Halle, Jena und Leipzig zugegen. Sie brachten nach einem der Vorstellung angeschlossenen Kommerse dem Dichter noch eine Serenade und am andern Morgen ein Ständchen.

Die Aufführung in Berlin bahnte Schiller durch Übersendung des Manuskripts an Iffland an (am 24. Februar). Er erklärte in seinem Begleitbriefe die Darstellung des Dramas nicht für schwer, da die Reden des Chors nicht mit Musik begleitet würden. Das Wesentliche sei ein etwas feierlicher und pathetischer Vortrag der lyrischen Stellen, eine belebte Aktion auch bei denen, welche nicht selbst reden, und eine möglichst symmetrische Disposition der Figuren. Die Rolle der Mutter wünschte er in den Händen der Madame Meyer zu sehen, die er zwar nicht kenne, aber allgemein und um solcher Eigenschaften willen rühmen höre, wie er sie bei dieser Rolle voraussetze. Wenn Iffland selbst eine Hauptperson in dem Ritterchore übernehmen wolle, würde er (Iffland)

selbst den Succesß des ganzen Unternehmens entscheiden. Da allgemein bekannt war, daß Iffland einer möglichst natürlichen Sprechweise auf der Bühne, auch in der hohen Tragödie, huldigte, waren die Bemerkungen Schillers über den Vortrag nicht überflüssig, wenn er, seiner Überzeugung getreu, die Idealität des heroischen Dramas bewahren wollte. Iffland war durch die Lektüre der „erhabnen Dichtung“ tief erschüttert. Er versprach, obwohl seiner Ansicht nach die Braut von Messina „für die Menge nicht erschaffen“ sei, sie doch aufzuführen, und zwar so, daß die Vorstellung „zu Tage legen“ sollte, wie er Schillers Geist empfinde, „unbekümmert, welche Gegenwirkung die Menge darbieten werde.“ Das Stück wurde für 103 Taler 19 Groschen und 6 Pfennige erworben und am 14. und 16. Juni „mit großem Erfolg“ gegeben. Wie Augenzeugen schriftlich und mündlich Schiller berichteten, war der Vortrag des Chors „meistermäßig“ von Iffland angeordnet, und in der ganzen Darstellung überhaupt die größte Würde und Bedeutsamkeit beobachtet worden. Dankbaren Herzens erkannte Schiller in seinem Briefe an Iffland ihm den Triumph des „Successes“ zu, nachdem Iffland am 18. Juni in seiner lebhaften Manier über die beiden ersten Aufführungen berichtet hatte: „Am 14. und 16. ward die Braut von Messina mit Würde, Pracht und Bestimmtheit gegeben. Gegenfüßler? Etliche! Totaleffekt? Der höchste, tiefste, ehrwürdigste. Die Chöre wurden meisterhaft gesprochen und senkten sich wie ein Wetter über das Land. Gott segne und erhalte Sie und Ihre ewig blühende Jugendfülle!“ — Übrigens bekam Iffland durch die günstige Aufnahme dieses Stücks Lust und Neigung zu der alten Tragödie und zu einem neuen Versuch mit dem Chor. Auf eine Anregung bei Schiller schlug ihm dieser den *Ödipus* des Sophokles vor, den er zu diesem Zweck bearbeiten wollte. Vom 1. bis zum 17. Mai 1804 war Schiller in Berlin; unter den ihm zu Ehren aufgeführten Stücken war auch, am 4. Mai, die Braut von Messina. Die königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen, Berlin 1804, 8. Mai schreibt: „Der Dichter, der Berlin zum erstenmal besucht, war bei der Vorstellung gegenwärtig. Bei seinem Eintritt in die Loge ward er mit allgemeinem Beifall von der Versammlung empfangen; freudiger Zuruf hieß ihn herzlich willkommen und wiederholte sich so lange und so laut, bis die Musik begann, die der Vorstellung vorangeht. So ehrenvoll hat das Publikum seine rege Empfindung für das große Genie ausgesprochen, dem es der höhern Freuden so manche verdankt. Schillers Ankunft hat überhaupt ein lebhaftes allgemeines Interesse erregt, welches auf Achtung und Dankbarkeit gegründet ist.“ — Am 11. Juli und am 30. August wurde das Stück zum dritten- und zum viertenmal gegeben. Obwohl die folgende Bemerkung schon aus dem Rahmen der gegenwärtigen Darstellung, die nur bis zu Schillers Tode geführt werden sollte, heraustritt, mag sie doch hier eine Stätte finden, da es sich um die Aufführung der Tragödie am ersten Jahrestage des Todes Schillers handelt. Teichmann berichtet darüber im ersten Buche seines Nachlasses: Hundert Jahre aus der Geschichte des Königl. Theaters in Berlin. 1740 bis 1840: „Am 9. Mai 1806 wurde auf Befehl Sr. Majestät des Königs, zum Besten der Schillerschen Erben, die Braut von Messina gegeben. Die Kasseneinnahme

betrug 2235 Taler, der König legte dieser Summe noch 100 Stück Friedrichsdor hinzu, und sollen im ganzen 3003 Taler eingekommen sein."

Am 28. Februar 1803 sandte Schiller sein Stück an Herzfeld nach Hamburg, und dieser antwortete am 18. März: „Ihre Braut von Messina habe ich mit unendlichem Vergnügen gelesen. Empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für das Geschenk, welches Sie unserm Theater mit diesem Stücke gemacht. Mit der morgenden fahrenden Post sende ich Ihnen das Honorar von 12 Friedrichsdor zu. Ihre Bemerkungen sollen möglichst benützt werden.“ Am 18. Mai berichtet Herzfeld über die Aufführung, und Schiller antwortet am 17. Juli erfreut über „den guten Succesß,“ den er den „glücklichen Bemühungen und Anstalten“ Herzfelds zuschreiben zu müssen glaubt. „Unterdessen, fährt er fort, habe ich auch den guten Erfolg dieses Stückes zu Berlin erfahren, und ich habe Ursache, mich zu freuen, daß dieses gewagte Unternehmen mit dem tragischen Chor auf den drei besten Bühnen Deutschlands (Weimar, Berlin, Hamburg) so gut gelungen ist.“

Für die Betreibung der Aufführung seines Dramas in Leipzig und in Dresden zeigte Schiller wenig Interesse und Eifer. Das lag daran, daß er sowohl die Leistungen des Leipziger und des Dresdner Theaterpersonals und seines Leiters, Opitz, wie auch das Leipziger und das Dresdner Publikum ziemlich tief einschätzte, eine Auffassung, die Goethe und Körner durchaus teilten. So schrieb Schiller an Körner am 7. Januar 1803, daß sich das Stück am wenigsten für Dresden eignete, weil man da aufs Poetische gar nicht eingerichtet sei; und mit Goethes Urteil, der dem Leipziger Publikum jeden Anspruch auf Kunst und Kunsttricherei aberkannte und ihm vorwarf, es wolle bloß amüsiert und gerührt sein, scheint er auch übereinzustimmen. Ganz ähnlich absprechend äußerte sich Goethe auch in einer Tagebuchnotiz vom 3. Mai 1808 über die Schauspieler: „Bei dem Leipziger Theater völliger Mangel von Kunst und Anstand, der Naturalism und ein loses, unüberdachtes Betragen im ganzen wie im einzelnen. Eine Wiener Dame sagte sehr treffend, sie täten doch auch nicht im geringsten, als wenn Zuschauer gegenwärtig wären.“ Endlich noch ein Urteil Körners über das Dresdner Publikum: „Wir brauchen hier in der Regel nur etwas, um abgesspannte Naturen ein paar Stunden vor dem Gähnen zu schützen. Kozebue und Iffland sind dazu recht gut.“

Während Schiller in frühern Zeiten seine „Negoziation“ mit Opitz nicht erschwert wissen wollte, denkt er also jetzt gleichgiltiger darüber: Körner soll, nachdem er das fertige Manuskript erhalten und gelesen habe, darüber urteilen, „ob wir uns mit Opitz einlassen oder nicht.“ Da aber Körner am 18. Januar, freilich noch ohne das Stück zu kennen, nicht auf eine Aufführung in Dresden verzichten zu wollen erklärte, erlaubte ihm Schiller am 6. Februar, Opitz das Stück für zehn Karolin zu versprechen. Charakteristisch für die geringe Meinung Schillers von Opitz und seinem Personal ist der Zusatz: „Von dem Chor brauchst Du ihm gar nichts zu sagen; denn sie sollen mir das Stück spielen, ohne nur zu wissen, daß sie den Chor der alten Tragödie auf die Bühne gebracht haben.“ Körner war diese Negoziation mit Opitz nicht gerade angenehm, und da Schiller auf eine unmittelbar an ihn gerichtete Bitte Opitzens vom 6. Februar, ihm

das Stück, das, wie er gehört habe, schon ausgangs Januar in Weimar aufgeführt sei, zur Aufführung zu überlassen, am 12. Februar sehr zustimmend antwortete, freute sich Körner, dieser Aufgabe enthoben zu sein.

Inzwischen aber hatte man sich in Weimar entschlossen, das Stück als Novität auch in Lauchstädt aufzuführen, und Schiller wurde gebeten, die Aufführung in Leipzig — der Konkurrenz wegen — noch zurückzuhalten. Schiller ging umso lieber darauf ein, als er der Überzeugung war, daß „es doch ohnehin von Opitz schlecht exekutiert werden würde,“ und er entschloß sich, nun das Stück gar nicht nach Leipzig zu schicken. Deshalb schrieb Opitz am 6. März dem Dichter einen Mahnbrief, der am 10. März bei Schiller eintraf; an demselben Tage teilte dieser seinen Entschluß Körner mit, das Stück in Leipzig nicht aufzuführen zu lassen. Nachdem Körner das Opitz mitgeteilt hatte, machte dieser weiter keine Anstrengung, das Drama zu bekommen, bedauerte nur in seinem Briefe vom 17. Juni, worin er den Empfang der beiden von Schiller aus dem Französischen übersetzten Lustspiele (Neffe als Onkel, Der Parasit) anzeigte, daß ihm die Braut von Messina vorenthalten sei. Das Publikumbürde ihm die Schuld davon auf, und er müsse „sie leider unverdienterweise, mit mancherlei Unannehmlichkeiten verknüpft, geduldig und standhaft tragen.“ Dabei erwähnte er auch eines Mißbrauchs, der mit dem Drama „von Dresden aus“ getrieben werde. Damit verhielt es sich folgendermaßen. Schiller hatte am 14. Februar das Manuskript an Körner gesandt. Auf unerklärliche Weise (Schiller vermutet später, „vielleicht durch einen Bedienten“) war das Stück in Dresden bekannt geworden, und Opitz war sehr ungehalten, daß das hatte geschehn können, ehe er selbst als Regisseur von dem Stück, das ihm doch von Schiller versprochen war, Kenntnis erhalten hätte, und wälzt jede Verantwortung für einen etwaigen Mißbrauch von sich ab. Ein solcher war nun tatsächlich damit getrieben worden; denn, wie Opitz am 17. Juni schrieb, ist ihm das Drama für zwei Friedrichsdor von Dresden aus angeboten und ein dazu in Dresden neu komponierter Trauermarsch übersandt worden. Natürlich habe er beide Anträge abgelehnt. Daß wirklich ein solcher Mißbrauch mit Manuskripten nicht selten war, geht auch aus einem Briefe Schillers an Goethe hervor, worin er Goethe vorsichtshalber bittet, sich das Theaterexemplar der Braut von Messina ausliefern zu lassen. „Ich weiß, daß hier Jagd darauf gemacht wird, und die Anzeigemacher könnten desselben benötigt sein.“

An eine Aufführung in Dresden wurde vorläufig nicht gedacht. Das geschah erst, als — wohl mit dem Jahre 1803 — ein Wechsel in der Oberleitung des Dresdner und des Leipziger Theaters stattgefunden hatte: an Stelle des Freiherrn von Racknitz war Graf Witzthum „Direktor der Vergütungen“ geworden. Ob Schiller diesem nun das Versprechen gegeben hat, ihm die Braut von Messina doch noch zur Aufführung in Dresden zu überlassen, oder ob dieser an das einst Opitz gegebne Versprechen anknüpfte, wenn er Körner bat, Schiller daran zu erinnern, kann man nicht feststellen, da kein Brief Schillers an Witzthum vorhanden und ebensowenig in seinem Kalender eine Notiz dazu zu finden ist. Körner entledigte sich seines Auftrags am 9. Oktober, redet Schiller zu, nun die Braut von Messina den Dresdnern

noch zugänglich zu machen, und meint, so gut wie in Berlin und Hamburg könne sie wohl in Dresden auch noch aufgeführt werden. Daß er jetzt weniger Bedenken trägt, Schiller zuzuraten, liegt wohl daran, weil er wußte, daß sich Bizthum weniger von Opitz beherrschen ließ als Racknitz, bei dessen „schlaffem Charakter und ängstlichen Rücksichten“ alles rückwärts gegangen sei. Nach einem Briefe Schillers an Körner vom 16. Oktober muß übrigens Bizthum selber an Schiller geschrieben und um das Drama gebeten haben, das er aufzuführen zu lassen wünschte, wenn gewisse Änderungen daran gemacht würden. Es wäre interessant, diese Änderungsvorschläge zu kennen, doch ebensowenig wie wir einen Brief Schillers an Bizthum haben, findet sich einer Bizthums an Schiller. Noch wäre ja möglich, daß Bizthum Schiller persönlich seine Bitte vorgetragen und zugleich die Änderungen angedeutet, Schiller aber sich Zeit zur Erwägung ausbedungen hätte. In seinem Briefe vom 16. Oktober bittet Schiller nun Körner, ihn wegen der Verzögerung seiner Antwort bei Bizthum zu entschuldigen. Zu den geforderten Veränderungen will er sich aber unter keiner Bedingung verstehen, da er „bei näherer Ansicht des Stückes“ gefunden hat, daß sie unmöglich „ohne das Stück zu verstümmeln“ vorgenommen werden können. Der Hauptsache nach haben die Änderungen in Streichungen bestanden, mit denen es aber, wie Schiller bemerkt, nicht getan ist: es müßten an Stelle der Weglassungen neue Motive gefunden werden. Da er selbst dazu weder Zeit noch Neigung habe, er sich als Verfasser auch nicht darauf einlassen könne, so fordert er Körner auf, Rat zu finden, ja selbst „das Probestück“ zu versuchen, „wenn ich nur an eine so undankbare Sache nicht selbst meine Zeit verliere.“*) Außerdem scheint der Dichter, trotz des Wechsels in der Oberleitung, noch immer in den Geist der Schauspieler und das Gewicht ihres Einflusses auf das Publikum kein großes Vertrauen zu setzen, denn er fügt hinzu: „Ohnehin ist das Stück ja kein Stück für das Volk, also auch für die Klasse kein Gewinn. Dem Kurfürsten würde es schwerlich Vergnügen machen, besonders da er die eigentlichen Trauerspiele nicht mag. Da nun noch dazu kommt, daß alle versifizierte Stücke bei der jetzigen Einrichtung des Secondaschen Theaters gar zu sehr in die Pfanne gehauen werden, und die Brant von Messina ganz auf dem Lyrischen beruht, so glaub ich, daß man auf diese Gründe acquiescieren muß.“ Von diesem Briefe Schillers hat Körner dem Grafen Bizthum Mitteilung gemacht, aber die Gründe machten keinen Eindruck auf ihn; denn er erklärte (wie Körner Schiller am 24. Oktober schrieb), auf den Beifall des Publikums und auch des Kurfürsten umsoweniger Rücksicht nehmen zu wollen, als es ihm darum zu tun sei, „daß bei seinem Theater kein vorzügliches Stück fehle.“ Schiller kam dann nicht wieder auf die Angelegenheit zurück, in dem Briefe an Körner vom 7. November erwähnt er sie mit keinem Worte. Das mag Körner dem Grafen mitgeteilt haben; er schreibt am 13. November an Schiller: „Der hiesige Schauspieldirector scheint nun über die Brant

*) Es liegt in diesen Worten eine gewisse Kälte des Dichters gegen sein Werk. Ähnlich verfuhr Goethe, als auf Befehl des Herzogs Karl von Braunschweig der Faust auf die Bühne gebracht werden sollte, und der Regisseur bei Goethe um Erlaubnis bat, Änderungen darin vornehmen zu dürfen: „Machen Sie damit, was Sie wollen,“ soll ihm Goethe geantwortet haben.

von Messina beruhigt. Er hat mich nur gebeten, ihm unter meinen Bekannten das Zeugnis zu geben, daß es nicht an ihm liegt, wenn dies Stück hier nicht aufgeführt wird.“

Ebensowenig wie in Dresden und Leipzig sollte es in Stuttgart zu einer Aufführung der Braut von Messina kommen; doch lag das hier nicht an einer Abneigung Schillers. Die Anregung war von Cotta ausgegangen, der am 3. März 1803 an Schiller schrieb: „Wie behandeln die Theater die Chöre, als Gesang? oder rezitiert? Ich wünschte hierüber, sowie, was das Theater angehn kann, mit umgehender Post Nachricht, da ich versuchen will, Ihnen die Braut von Messina aufs Stuttgarter Theater noch zu verhandeln.“ — Schiller sandte darauf am 13. März ein Schema an Cotta, wie es mit dem Chor gehalten werden müsse, und einen Zettel mit weitem kleinen Erinnerungen. „Die Reden werden bloß mit einer pathetischen Deklamation rezitiert, nicht gesungen noch mit Musik begleitet.“ — Die Sache nahm nun einen höchst merkwürdigen Verlauf. Cotta hatte schon „alle Hoffnung,“ das Stück anzubringen, als ihm „der durch sein Trinken ganz entmenschte Petersen, der darüber von der Direktion zu Rat gezogen wurde, durch sein einfältiges Urteil alles verderbte.“

2. Druck

Einer Anzahl Respektspersonen und näherer Freunde hatte Schiller unmittelbar nach der Beendigung seiner Arbeit das Manuskript übersandt. Zuerst erhielt es natürlich der Herzog, wahrscheinlich schon am 5. Februar, dann Herder und am 11. Februar der „Archichancellier“ Freiherr Karl von Dalberg. Am 11. wurde das Drama auch bei der regierenden Herzogin vorgelesen. Körner bekam am 14. Februar eine Abschrift und war so, wie er gewünscht hatte, einer der ersten, die das Werk fertig sahen. Im Manuskript erhielt es endlich noch Schillers Jenenser Freund Griesbach, der es seiner Familie und den Professoren Loder und Schütz und dem jungen Voß vorlas. Cotta gegenüber hatte Schiller am 16. März 1802 zuerst seine neue Tragödie erwähnt und ihre Beendigung im Herbst angekündigt; am 10. September rückt er den Termin auf Januar hinaus und hofft, daß sie zur Ostermesse ausgegeben werden könne. Nach diesen Angaben glaubte Cotta, daß die Arbeit ihrer Vollendung nahe sei, und fragte am 29. Oktober bei Schiller an, wann wohl der Druck beginnen könnte; es läge ihm daran, Zeit zu gewinnen, wenn auch die Ausgabe erst zu Ostern zu erfolgen brauchte. Cotta wollte nämlich, um das Werk vor Wiener Nachdruck zu schützen, um ein Privilegium mit Geistingers Firma in Wien nachsuchen, ein Vorschlag, den Schiller durchaus billigte. Dazu mußte man aber das Manuskript haben, um eine Abschrift davon nach Wien senden zu können.

Zu derselben Zeit veranstaltete Schiller auch eine Sammlung seiner Schauspiele, „Das Theater,“ die ebenfalls zu Ostern herauszukommen bestimmt war. Nun war aber Schiller Geschäftsmann genug, zu wünschen, daß diese Sammlung und das neue Drama nicht zu derselben Messe erscheinen möchten, was dem Verkaufe beider nachteilig werden konnte. Deshalb schrieb er am 27. November an Cotta und deutete an, daß es ihm lieber wäre, wenn der erste Band des

Theaters erst zur Michaelismesse erschiene. Für die Zukunft nahm er sich vor, es so zu halten, daß immer „in der Ostermesse ein neues Stück und in der Herbstmesse ein Band der Sammlung“ zur Ausgabe gelangte; Cotta war mit dieser Einrichtung einverstanden.

Sehr sorgfältig betrieb Schiller die Vorbereitungen zum Druck, und er prüfte vorsichtig Schrift und Papier. Er hatte zunächst gewünscht, daß das Stück mit großer Schrift, ähnlich wie die Horen, dann wie der Wallenstein gedruckt würde, Cotta aber hatte eine Probe aus Wallenstein in einer neuen Schrift, wie Goethes: „Was wir bringen“ zur Probe eingesandt, die jedoch Schiller noch nicht recht einleuchtete, sodaß er wiederholt verlangte, daß die Braut wie die erste Auflage des Wallenstein und wie Maria Stuart gedruckt würde, was Cotta zu beachten versprach. Hatte Schiller am 8. Oktober 1802 den Umfang des Dramas auf mehr als acht Bogen bemessen zu können geglaubt, so schreibt er am 7. Januar an Cotta, daß elf Bogen nötig seien. Tatsächlich füllt die Braut von Messina mit den vierzehn Seiten Einleitung: „Über den Gebrauch des Chors in der Tragödie“ und 162 Seiten Text genau elf Bogen.

Nach diesen Vorverhandlungen übersandte Schiller endlich am 14. Februar „ein für den Setzer sorgfältigst eingerichtetes und berechnetes und von allen Schreibfehlern möglichst gereinigtes“ Manuskript an Cotta mit der Bitte, schleunigst eine Abschrift davon nach Wien zu schicken, um das Privileg zu erhalten. Titel und Borerinnerung werde er nachsenden. Dieses Manuskript „hat äußerlich weder eine Akt- noch eine Szeneneinteilung; die neuen Auftritte sind nur durch größere Zwischenräume und vorangestellte Aufzählung der redenden Personen angedeutet.“ Da die Tragödie um einige Bogen kleiner war als Maria Stuart und also etwas wohlfeiler verkauft werden mußte, so war Schiller bereit, fünfzig Dukaten von dem neuen mit Cotta geschlossenen Kontrakte, nach dem er für jedes Stück 300 Dukaten erhalten sollte, abzulassen; ein Anerbieten, auf das Cotta jedoch nicht einging. Zum Schluß empfahl Schiller „eine rechte Strenge bei der Korrektur.“ Goethe klagte sehr über Druckfehler, Cotta möge deshalb „ja einen exakten Mann dazu nehmen“; bei bedeutendern Druckfehlern müsse er darauf bestehen, daß Kartons eingelegt würden, und er bitte deshalb um Übersendung der Aushängebogen.

Da sich Schiller Anfang Februar entschlossen hatte, sein Drama auf die Bühne zu bringen, und da er einsah, daß sich die Unterhandlungen mit den Theatern bis nach Ostern hinziehen könnten, so bat er Cotta am 19. Februar um eine hinauschiebung des Erscheinens bis zur Mitte Juni, da die Theater ihm sonst nichts dafür bezahlten. Cotta, der schon eifrig mit der Vollendung des Drucks zur Ostermesse beschäftigt war, richtete die Sache nach Schillers Wunsch ein. Obwohl Cotta sogleich nach Empfang des Schillerschen Manuskripts eine Abschrift für Wien hatte anfertigen lassen, ist doch die Braut von Messina nicht mit einem kaiserlichen Privileg versehen ausgegeben worden. Um aber dem Wiener Nachdruck zu begegnen, veranstaltete Cotta eine „Wohlfeile, mit Bewilligung des Verfassers veranstaltete Originalausgabe,“ Wien bei Geistinger, 1803, die der Cottasche Originaldruck der ersten Ausgabe ist, nur mit umgedrucktem Titelblatt.

Den ersten Aushängebogen legte Cotta seinem Briefe vom 3. März bei; er gefiel Schiller, was Druck und Papier anbetrifft, „sehr hübsch“; aber es waren verschiedene Druckfehler darin, sodaß Schiller abermals dem Korrektor große Sorgfalt zu empfehlen bat. Inzwischen hatte Cotta das Drama am Stuttgarter Theater anzubringen gesucht, was aber, wie wir erzählt haben, nicht gelungen war; er machte nun den Vorschlag, die Anweisungen fürs Theater als Anhang mit zu drucken. Schiller ging schriftlich nicht darauf ein; er wird mit Cotta, der am 21. Mai nach Weimar kam (auf der Durchreise nach Leipzig), mündlich darüber verhandelt haben: jedenfalls erschien ein solcher Anhang nicht. Am 3. Juni bat Cotta dann noch um Titel und Vorerinnerung, die Schiller am 7. Juni absandte mit der Bemerkung, daß er für die Vorerinnerung engere Schrift wünsche, sodaß sie mit dem Titel einen Bogen fülle; was auch geschah.

Die ersten neun Bogen wimmelten so von Druckfehlern, daß Schiller am 20. Juni ein Verzeichnis davon an Cotta schickte. Weniger bedeutende habe er gar nicht angemerkt, „um den Schandzettel nicht zu groß zu machen.“ „Wenn auch die meisten darunter Schreibfehler waren, so hätte Ihr Korrektor doch aus dem Zusammenhang der Gedanken die wahre Lesart erraten sollen. Ich empfehle Ihnen nun die allerstrengste Revision der noch übrigen Bogen, wenn es nicht mehr Zeit wäre, sie an mich zu schicken, ehe das Stück ausgegeben wird.“ Am 28. Juni bekam Schiller das erste fertige Exemplar; an demselben Tage erhielt Cotta den „Schandzettel,“ der gebührend berücksichtigt wurde, sodaß die Braut von Messina im ganzen ziemlich korrekt gedruckt ist. Am 18. Juli endlich war die Ausgabe fertig und konnte versandt werden.

Ernst Bergmann



Nordafrikanische Streifzüge

Von Karl Gutzmann

1. Die Schlucht des Todes



ie Zeit ist nicht mehr fern, wo man Algerien und Tunesien zu den deutschen Ausflugsgebieten rechnen wird. Zum Teil kann man das jetzt schon. Auf den Trümmern Karthagos hörte ich deutsch reden, oder genauer gesagt: in dem nicht weit von der Kathedrale des verstorbenen Kardinals Lavignerie so tief in das ernsteste Meeresbild der Welt hinein gestellten Gasthof, auf der Höhe der vom Erdboden verschwundenen Byrsa, hörte mich ein unbekannter Deutscher deutsch reden, und zwar deutsch reden mit einem vom Kopf bis zum Fuß waschechten Araber, dem trefflichen Fremdenführer Hamda Zwiten, der merkwürdigerweise Leipzig, München und Tübingen aus eigener Anschauung kennt, eine Unterhaltung, die den erstaunten Ausruf gegen unsern Tisch her entlockte: „Was? in Karthago sein und deutsch sprechen hören!“ In der feudalen Dase Wiktrah hängte sich mir ein kleiner Beduinenkerl an die Rockschöße, der nicht bloß „Guten-tach,“ sondern noch sonst alle möglichen deutschen Brocken zu radebrechen ver-